

Lottofieber im Advent

Am letzten Sonnabend vor Weihnachten hatte der Jackpot der staatlichen Lotterie die Rekordhöhe von 43,7 Millionen Euro erreicht.

Simone B., die diesen Tag, diesen letzten verkaufsoffenen Sonnabend vor Weihnachten sonst hasste, lief mit schwungvollem Schritt zur U-Bahn-Station und grüßte unterwegs sogar den griesgrämigen älteren Mann, der jeden Morgen aus dem Fenster in der Bramsbachstraße lehnte und meistens lautstark vor sich hin schimpfte. Über das Wetter, die Brötchenpreise, seinen Arzt oder die Hundescheiße auf dem Bürgersteig. Heute nicht. Es war nicht gerade so, dass er lächelte, aber irgendwie schaute er zufrieden in den Himmel, der ganz unspektakulär grau war und also keinen Grund bot, sich zu freuen und Simone hatte plötzlich das Bedürfnis zu winken. In der Bahn, wo sie sonst sofort ein Buch aus der Tasche zog und zu lesen begann, oft sogar noch eine halbe Stunde später beim Aussteigen, wobei sie dann nicht selten jemanden anrampelte, schaute sie sich um, erstaunt, dass die Gesichter ganz nett aussahen und gar nicht wie sie es in Erinnerung hatte und dachte: „Eigentlich fast ein bisschen schade, dass ich bald nicht mehr mit der Bahn fahre, irgendwie habe ich es doch gemocht.“ Sie hatte schon beim Aufwachen keine Angst vor diesem Tag gehabt wie in den Jahren zuvor, sie war sich sicher, dass es das letzte Mal sein würde, dass sie sich dem Weihnachtswahnsinn aussetzen musste, dass sie bald eine eigene kleine Buchhandlung aufmachen würde und die-das würde der größte Luxus sein- wäre an den Sonnabenden vor Weihnachten geschlossen. Nie wieder Panik vor den Menschenmassen, nie wieder aggressive Kunden, kein Verheddern in Geschenkbindern, keine Schmerzen in Füßen und Beinen, keine Albträume mehr von Bestsellerstapeln, die über ihr zusammen stürzten, wenn sie eins heraus holen wollte für einen Kunden, der mit einer Stinkbombe in der Hand hinter ihr stand und nie wieder die Frage: „Ich suche ein gutes Buch für meine Schwiegermutter, können Sie mir eins empfehlen?“

Nein, nächstes Jahr würde sie Glühwein trinken auf dem Weihnachtsmarkt, am Morgen danach einen schlimmen Kater haben; Kekse backen mit den Neffen, kleine Kerzenständer basteln und vielleicht wäre es wieder ein bisschen so wie früher als sie Weihnachten noch gemocht hatte und der Sinn noch nicht hinter

hilflosen Schwiegersöhnen und hektischen Ehemännern verschwunden war, die sie am liebsten gleich nach nebenan in die glitzernde Parfümerie geschickt hätte. Einen eigenen kleinen Laden würde sie aufmachen mit allem, was ihr gefiel ohne lifestyle-Ecke und Kochbücher; nur ein kleiner, loungig eingerichteter Raum mit guter Literatur und Cafe und mit den 43,7 Millionen im Hintergrund bzw. auf der Bank würde sie auf das Weihnachtsgeschäft pfeifen. „Fünf Millionen für mich“, dachte sie, als sie durch den riesigen, noch menschenleeren Laden lief, „dann noch was für Familie und Freunde, der Rest wird gespendet.“ Sie lächelte als sie in den Aufenthaltsraum ihrer Filiale trat und zum ersten Mal seit Jahren bemerkte sie dieses Summen, das aus den Stimmen der anderen entstand, ein helles schönes Summen, das sich weit über alle anderen Geräusche hob. Es gab kaum jemanden der insgesamt 35 Mitarbeiter, den sie nicht mochte, hier und da gab es mal Streit und Konflikte, natürlich, das lässt sich nicht vermeiden, wenn man am Ende eines langen Jahres den geballten Weihnachtswahnsinn von aggressiven, geschenklosen Familienangehörigen und enormen Bücherbergen verarbeiten muss und da bröckelt dann manchmal auch die Kollegenloyalität, aber meistens nur kurz, im Grunde waren sie sich einig, dass der Kunde zwar König aber manchmal auch einfach ein Trottel ist. Es summte auch noch als alle nach vorne in den Laden gingen, die Kassen einräumten und Monitore anschalteten und auch als die Türen geöffnet wurden und die erste Ladung Vorstädter in den Laden quoll, hörte es nicht auf, legte sich den ganzen Tag um ihre Ohren.

Karl F. humpelte vom Fenster zurück in die Wohnung, ohne gemotzt oder Vorbeilaufende beschimpft zu haben. Die ungefähr 45-jährige Frau zum Beispiel, die jeden Morgen so schnell an seinem Fenster vorbeilief als wollte sie ihm noch mal ganz demonstrativ zeigen, was er nicht mehr konnte und auch mit der neuen Hüfte nie wieder können würde. Heute hatte sie gelächelt, das erste Mal, sonst hatte sie immer nur stur nach vorn geblickt und sogar seine Schimpftiraden ignoriert. Sie war so schön mit diesem Lächeln, viel schöner als sonst und es sah beinahe aus als würde sie schweben. „Wenn ich dann umziehe“, dachte er, „sehe ich sie nicht mehr; den Hund vom Neubert im Park auch nicht mehr, Frau Helms käme nicht mehr jeden zweiten Tag mit Kuchen und ob wohl Uwe und Heinrich jede Woche bis ans Meer fahren würden, nur um mit mir Karten zu spielen?“ Er ließ sich in den braunen Sessel fallen, sah sich um, selbst an grauen Susanne Hölsebeck, Hamburg 2006, www.kunstgeschichten.eu

Dezembertagen wie heute war die Wohnung hell, er hatte Glück gehabt, morgens Sonne auf der Seite, wo Küche und Bad lagen; nachmittags auf der anderen und seit er allein war, seit Inge gestorben war, fühlte er sich endlich wieder irgendwo zuhause. „Naja“, dachte er, „ich muss ja nicht wegziehen, was soll ich am Meer, auch nur so ein Traum, richtig laufen kann ich eh nicht mehr und werde ich nie wieder können, da hilft auch kein Jackpot. Inge ist tot und diese Wohnung ist schön, ich werde wohl bleiben. Vielleicht kann ich dann noch die Wohnung nebenan dazu kaufen, aber warum eigentlich, wozu brauche ich soviel Platz?“

Stella H. wohnte auf der anderen Seite der Stadt, da, wo man wohnt, wenn man jung ist oder meint kreativ zu sein und etwas verändern zu wollen, ohne so recht zu wissen, was. Studenten, Künstler und alle, die freiwillig oder gezwungen nicht so richtig zum Rest der Gesellschaft passen. Stella war Musikerin in einer mittelmäßig erfolgreichen Band und insgeheim wusste sie, dass sie über diesen Status nie herauskommen würde, denn ihr eigener Ehrgeiz und der ihrer Bandkollegen hörte immer genau dann auf, wenn es wirklich spannend wurde, wenn sie kurz davor waren, die Mittelmäßigkeit zu überwinden und sich auf etwas sehr Helles, fast bedrohlich Helles zu bewegen mit ihrer Musik, aber immer genau in diesem Moment passierte etwas, das sie ablenkte- manchmal genügte schon der Duft von frischem Espresso, der von dem Portugiesen unten durch irgendwelche Ritzen drang. Stella wusste, dass eine Band, die sich von Milchkaffee ablenken lässt, nicht wirklich etwas großes schaffen würde und eigentlich war sie ganz froh, nicht permanent im Rampenlicht zu stehen. Nur mit dem Geld war es manchmal schwierig, denn auch wenn ihre Eitelkeit sich in Grenzen hielt und für einen Superstar nicht ausreichte, so brauchte sie doch einmal im Monat eine Shopping-Tour und nahm dafür in Kauf, eine Woche lang nur Spaghetti mit Tomatensoße oder Pellkartoffeln mit Quark essen zu können und keine Kneipe zu betreten. Sie hatte zwar wie viele der Kreativen in diesem Viertel über die plötzliche Lotto-Manie und Dummheit der Menschen gelästert und einen gewissen Zynismus vorgetäuscht, aber als sie an diesem Vormittag ihre Zeitung kaufte, die glänzenden Augen in der Schlange vor der Lotto-Annahmestelle sah und ein feines Kratzen hörte, das aus dem Laden auf die Straße drang-ein Kratzen, das eher wie Musik klang und aus den Kreuzen auf den Lottoscheinen entstand, war sie doch schnell nach Hause gelaufen und hatte

Susanne Hölsebeck, Hamburg 2006, www.kunstgeschichten.eu

heimlich im Internet einen Schein ausgefüllt. Nur ein einziges Kästchen, denn sie war trotz ihrer ironischen Abgeklärtheit davon überzeugt, dass sie nur mit ihren Glückszahlen gewinnen würde. „Sonst halt nicht“, dachte sie, als sie den Rechner wieder runter fuhr und auf eine neue Song-Idee hörte, die aus dem kratzenden Geräusch aus dem Lotto-Laden entstand und sich langsam von innen hoch arbeitete.

Haruki hingegen hatte ganz anders getippt, drei Scheine, alle Felder und völlig wahllos. Er war sich sicher, dass er gewinnen würde, er fand, dass er an der Reihe war. Diese Gewissheit beflügelte ihn so sehr, dass er drei große Runden durch den Park schaffte und nicht nur wie in letzter Zeit, seit es angefangen hatte zu frieren - zwei kleine. Haruki joggte jeden Tag bevor er zum Teehaus ging, den japanischen Garten in Zen-Manier harkte und die Zeremonie für den Nachmittag vorbereitete. Er wusste, dass er Glück gehabt hatte mit diesem Job - die anderen Gärtner hier wurden schlechter bezahlt und arbeiteten härter. Es war in diesem Fall ein Segen, dass er das Aussehen seines japanischen Vaters geerbt hatte, der kurz nach seiner Geburt an einer unbekanntem Krankheit gestorben war und auch wenn er noch nie in Japan gewesen war, mochte er die Stille der Teezeremonie in dem kleinen Pavillon am Rande des Parks, die mittlerweile ein Magnet für Touristen und Einheimische geworden war.

Sein größter Wunsch aber war ein eigener Biergarten, denn in seinem Herzen war er ein Bayer, das kulturelle Erbe seiner oberbayrischen Mutter, die ihre Heimat aus verschiedenen persönlichen Gründen hasste und deshalb in den Norden gezogen war und nur im äußersten Notfall südlicher als nach Hannover fuhr. Haruki hingegen liebte den Freistaat Bayern und wann immer es möglich war, besuchte er die wenigen dort verbliebenen Verwandten und kehrte mit brennender Sehnsucht nach Weißbier und Brezn und Oktoberfestlärm zurück. Natürlich ist es für jemanden, der wie ein Japaner aussieht, aber innen ein Bayer ist und in keinem dieser Länder jemals gelebt hat, schwierig, im Norden zu existieren, aber Haruki kannte seine Grenzen und wusste, dass er seine Mutter und den Park nicht verlassen konnte. 43,7 Millionen würden aber reichen, um den größten Biergarten im Umkreis von 800 Kilometern zu eröffnen, es würde vielleicht sogar für den ganzen Park reichen und vielleicht könnte sogar ein ganzjähriges Oktoberfest daraus werden. Haruki grinste bei dem Gedanken und lief noch eine große Runde

Susanne Hölsebeck, Hamburg 2006, www.kunstgeschichten.eu

durch den kahlen grauen Park, wobei sein Atem eine dampfende tänzelnde Fahne hinterließ.

So wie Simone, Karl, Stella und Haruki erging es fast allen Menschen im Land; es wurden unzählige Kreuze gemacht, Glückszahlen errechnet oder Pendel geschwungen, Wahrsagerinnen verdienten sich goldene Nasen, angesehene Statistik-Professoren ignorierten ihr Wissen und alle waren so beschäftigt mit ihren Plänen, dass von der üblichen Adventshektik nichts übrig blieb. Viele Familien blieben ganz zuhause, formten kleine Kugeln aus Marzipan, in die sie ihre Glückszahlen ritzten oder falteten goldene Sterne für die Feier am Abend nach der Ziehung. In den Städten wurden große Leinwände auf den Weihnachtsmärkten, vor Rathäusern oder Universitäten aufgebaut, public viewing der Lottozahlen und es gab Buden mit Glühwein-Kreationen, die Lottogluck oder Geldfee hießen. Statt blinkenden Sternen und Weihnachtsmännern hingen überall die gelben Fähnchen mit dem roten Kleeblatt, mancher hatte sogar zwei vorne ans Auto gesteckt, rechts und links neben die Rückspiegel. Aus all dem entstand eine Stimmung, die wie eine fluffige Wolke über dem ganzen Land schwebte und die Laune im Vergleich zum Vorjahr um beinahe hundert Prozent ansteigen ließ.

Stan war einer der wenigen, die weder heimlich noch öffentlich spielten. Er hatte wie jeden Tag seinen Platz neben dem Eingang der Einkaufspassage eingenommen, da wo die Lüftung rauschte und manchmal wärmte und wartete. Wartete, dass sich jemand für seinen Stapel Zeitungen interessierte, den er dicht an den Körper gepresst hielt. Für sein Geschäft war dieser Jackpot ein Segen, der Umsatz hatte sich in den letzten Wochen verdoppelt und das lag sicher nicht an Weihnachten, denn entgegen aller Vorstellungen waren die meisten Menschen in der Weihnachtszeit weniger bereit als sonst, eine Obdachlosenzeitung zu kaufen, es sei denn man hatte seinen Platz bzw. Einzugsbereich neben einer Kirche.

Die Verkäufer-Kollegen bei der Zeitung hatten fast alle getippt, hatten jeden cent noch ein paar Mal mehr umgedreht als sonst und die Leute aus der Redaktion hatten zusammen einen Gemeinschaftsschein ausgefüllt. Stan hatte dann immer etwas abseits in einer Ecke gesessen und beobachtet wie sich ihre Gesichter veränderten, wenn sie Kreuze machten: die Augen glänzend, die Mundpartie herunter gesackt. „Wahrscheinlich“ dachte er dann und trank noch einen Schluck

Susanne Hölsebeck, Hamburg 2006, www.kunstgeschichten.eu

von dem alkoholfreien Punsch, der in dieser Zeit immer ausgeschenkt wurde gegen das Erfrieren, „habe ich früher auch so ausgesehen.“ Stan war vor ein paar Jahren abgestürzt, weil er zu sehr an das Glück im Spiel geglaubt hatte, nachdem ihn ein anderes Glück verlassen hatte. Er hatte so sehr daran geglaubt, dass nichts anderes mehr Platz gehabt hatte in seinem Kopf und Rest des Körper bis er irgendwann, ungefähr drei Jahre später in einem Park, an einen Baum gelehnt aufgewacht war mit klammen Fingern, eiskalter Nase und dem Abdruck der Rinde auf seinem Rücken. Seine Taschen waren leer, die Wohnung geräumt, alles weg, Möbel und Mietvertrag, Kontakte und Job.

Die Sonne bohrte sich durch ein paar dichte Wolken, schien auf seine kalte Nase, es kitzelte und mit dem ersten Niesen ging ein Schütteln durch seine Muskeln, das minutenlang andauerte. Danach sah er sich zum ersten Mal seit Jahren wieder um, sah den Baum, den Park, sich selbst und wusste, dass etwas zu tun war.

Als er dann nach monatelanger wirrer Suche nach einem Anhaltspunkt die Möglichkeit fand, Obdachlosenzeitungen zu verkaufen, hatte er sich geschworen, nie wieder zu spielen, gar nichts, nicht einmal Mau-mau.

Er wusste, dass die meisten seiner Kollegen, die selig ihre Kreuzchen gemacht hatten anders gefährdet waren, das Spielen konnte ihnen nichts anhaben so wie er selbst immer resistent gegen Alkohol und Drogen geblieben war. Er hatte mittlerweile verstanden, dass fast jeder Mensch eine labile Stelle besitzt, nur bei einigen wird sie manchmal so groß, dass alles andere dahinter verschwindet.

Stan hatte sich also dem Lottofieber entzogen, stand wie jeden Tag an seinem Platz und freute sich einfach über den guten Umsatz und die Gelöstheit der Leute, die er insgeheim belächelte und war einer der wenigen, die am Abend nicht zum public viewing oder ähnlichen Veranstaltungen gingen.

W.M. war auch zuhause geblieben, obwohl er sich wie alle anderen sicher war, dass er gewinnen würde, dass es etwas zu feiern geben würde. Allerdings hatte er nicht einen einzigen persönlichen Wunsch, denn sein größter war schon vor einigen Jahren in Erfüllung gegangen. Als er das Zeichen bekommen hatte, dass es soweit war, dass er an der Reihe war, hatte er sich einen Bart wachsen lassen, einen langen roten Mantel gekauft und intensiv gearbeitet. Der Job war komplexer geworden, seit die Verantwortlichen beschlossen hatten, den Einzugsbereich für Weihnachtsgeschenke auszuweiten, auch da, wo es eigentlich kein Weihnachten

gibt, also Afghanistan oder Mongolei oder Tonga, um so ein bisschen zur interkulturellen Verständigung beizutragen. Dadurch war das Geld knapper geworden und man sah ihn jetzt manchmal inkognito mit Hut und grauem Mantel in Schnäppchenläden, bei Ausverkäufen, Wohnngsaufösungen und fluchend vor seinem Computer, wenn er wieder einmal bei e-bay überboten wurde.

Jemand, der wunschlos ist, hat eine andere Anziehungskraft für Wunder, zumindest war das zu dieser Zeit ein neues psychologisch-physikalisches Gesetz, das gerade erforscht wurde- eine Revolution, die sich anbahnte ähnlich wie damals bei Freud und es gab Doktorarbeiten und ganze Forschungszweige zu diesem Thema, das Physik und Psychologie endlich zu vernetzen schien, aber so richtig weiter kam man mit der Erkenntnis nicht, weil es zwar theoretisch bewiesen werden konnte, aber natürlich niemand davon profitierte, denn die Menschen dazu zu bringen, sich nichts mehr zu wünschen, ist nahezu unmöglich- da hilft auch kein Yoga, coaching oder Glückskekse essen. Wenn W.M. auch mal auf versteckten Wissenschaftsseiten im Netz geguckt hätte, hätte er vielleicht gewusst, dass er derjenige war, nach dem überall gesucht wurde, aber er hatte einfach zuviel zu tun in dieser Zeit und kam über e-bay nicht hinaus.

Jedenfalls wunderte er sich -auch ohne von der neuesten Erkenntnis gehört zu haben -nicht, als tatsächlich eine purzelnde Kugel nach der anderen seinen Kreuzen auf dem Lottoschein entsprach und als am Ende dann wirklich alle sechs Zahlen und die Zusatzzahl ihn angrinsten, lehnte er sich nur in seinem großen Fernseh-Sessel zurück, streckte die Füße mit den weichen Puschen von sich, atmete tief durch und dachte: „Für die nächsten Jahre ist der Job gesichert.“

Simone, Karl, Stella und Haruki hatten an dem Abend ordentlich gefeiert, eine der besten, wildesten Partys ihres Lebens und es hieß, dass man die unzähligen weißen Kugeln, die über riesige Leinwände sprangen sogar vom Weltraum aus hatte sehen können wie kleine helle hüpfende Punkte. Als sie am nächsten Morgen aufwachten, waren sie glücklich über den tollen Abend und erst in den nächsten Wochen sollten sie merken, dass sie zwar nichts gewonnen hatten, sich ihr Leben aber doch veränderte.

Simone freute sich mehr denn je auf ihre Kollegen; Karl freute sich mehr denn je, dass jeden Morgen Simone an seinem Fenster vorbei lief; Stella hatte an dem Lottoabend einen Song komponiert, der sich so gut verkaufte, dass sie ab sofort jeden Monat Shoppen und gleichzeitig vernünftig essen konnte; Haruki setzte

Susanne Hölsebeck, Hamburg 2006, www.kunstgeschichten.eu

mittels einer Unterschriftenaktion durch, dass im Park ein kleiner Biergarten entstand und Stan war immer noch froh, es zu schaffen und nie wieder spielen zu müssen.

Die Öffentlichkeit erfuhr nie, wer der Gewinner dieses höchsten Jackpots der Geschichte war, der etwas ausgelöst hatte im Land, das noch lange nachklang.

Am Ende waren es vor allem die Kinder überall auf der Welt, die davon profitierten und die Erwachsenen, zumindest einige, hatten immerhin wieder eine Ahnung, woran sie eigentlich glaubten.

© Hamburg 2006 by Susanne Hölsebeck. Alle Rechte vorbehalten. Kommerzielle Nutzung nur mit Genehmigung der Autorin. www.kunstgeschichten.eu